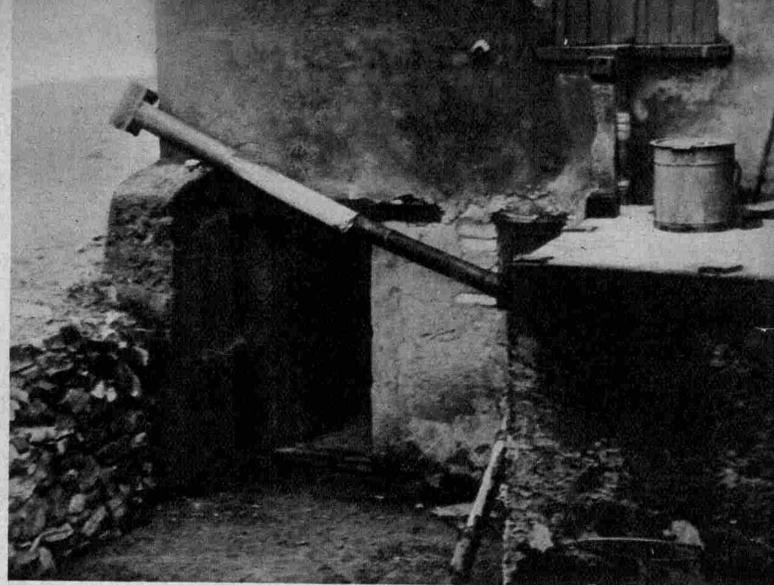


Abgesehen davon, daß diese Zahlen dem „Zustand“ der Wohnungen nicht Rechnung tragen, weder den normalbewohnten, noch den überfüllten, kann man also nicht behaupten, daß Wohnungs-elend nur in notorisch „verdorbene“ Kreisen herrscht, sondern auch in den Kreisen anständiger Arbeiterfamilien, sodaß die leider so stark verbreitete, verallgemeinernde Auffassung „Ach, diesen Menschen ist ja nicht zu helfen!“ nicht nur völlig unangebracht, sondern auch völlig ungerechtfertigt ist.

★

Ein Unterschied besteht allerdings und als Ergebnis der Besuche die ich in Elendwohnungen vornahm, prägten sich drei Tatsachen aus: Mangel an Erziehung zur Hygiene und Ordnung, krasse Formen des rücksichtslosesten Mietwuchers, und die tragische Rolle der Kinder in diesen Elendnestern. So zahlen die Bewohner eines schuppenartigen Gebäudes, das einsam auf weiter Flur liegt und abgeschlossen von der Zivilisation scheint, 100 Franken Miete für drei Räume. Es gibt dort weder Wasserleitung noch Beleuchtung, die Räume liegen zur Erde, sind feucht, eng und nicht bewohnbar. Die 48jährige Hausfrau — ihr gedunsenes Gesicht und die behördlichen Erhebungen über sie verraten maßlose Trunksucht — ist verheiratet. Sie lebt jedoch mit einem vorbestraften und arbeitsscheuen Trinker zusammen, der gleichfalls seit 15 Jahren getrennt von seiner Frau lebt. Der Haushalt birgt den erwachsenen Sohn, des weiteren die drei kleinen Kinder der Tochter, die irgendwo

fischen. Haufen rostiger Schlüssel liegen umher, auf dem bau-fälligen Nachttisch steht neben leeren Medizinflaschen eine alte Petroleumlampe, die kein Glas hat und zur Beleuchtung dient. Als Nachtschirr dient eine zerbeulte Waschschißel, die uringefüllt am Bette steht. An der Wand, die vor Feuchtigkeit trieft, hängt überm Bett ein verschimm-meltes Kruzifix, ge-genüber stehen durcheinander ein altes Fahrrad, ein schmie-riges Kanapee, Ge-stelle mit Kleidern und Lumpen. Fast sieht es hier wie im Abstellraum eines Trödlerladens aus; Schmutz und Liederlichkeit starren aus jedem Gegenstand. Der Sohn und der Ersatzvater lungern zigarettenrauchend umher, klagen über Not und Arbeitslosigkeit — und unterm Bett lugt ein Haufen leergetrunkenen Bierflaschen hervor. Draußen weht eine frische Luft, die gesündeste, die man sich denken kann, aber hier drinnen ist es stickig und über-rechend. Eben holt der Sohn Trinkwasser aus der Zisterne, die vorm Eingang liegt, schmutzig-braunes Regenwasser, das sich hier — einer früheren Jauche-zisterne — sammelt.



bläst kalt die Winterluft. An der Wand hängt trübselig ein gebrochener Spiegel und spiegelt ein Bild wieder: ein Bild von maßlosem Elend, von Trunksucht und Verkommenheit, in dem die Kinder verfaulen wie in einem Sumpf.

Empörung wandelt uns an, als wir uns weiter umsehen und erfahren, daß hier untervermietet ist. In einem früheren Stall, der unter dem Erdboden liegt und vom oben beschriebenen Schlafzim-mer nur durch eine dünne Bretterdecke getrennt ist, haust für 25 Franken monatlich eine vierköpfige Familie. Der Mann ist 38 Jahre alt, mehrfach vorbestraft; die Frau, ein kleines, verwachsenes Elendsgeschöpf mit roten, entzündeten Augen, das die Haushaltsmittel durch Bettel beschafft. Zwei Kinder — 8 Jahre und 4 Monate alt — gehören zum Haus-halt. Hier gibt es kein Fenster, denn durch die einzige, dichtverstopfte Lucke neben der Tür führt das Ofenrohr, sodaß man die kleine Tür öffnen muß, um Licht zu bekommen. Es ist schlimmer hier als in einem Stall. Feuchtigkeit und Unge-ziefer sind sichtbar; an regnerischen Tagen rinnt das Wasser ungehemmt ins Innere. Erst beim Kerzenlicht sind die Einzelheiten im Innern zu unterschei-den — fürchterlich! Auf einem Haufen faulender Lumpen schlafen der achtjäh-rige Knabe und das viermonatige Kind; in einem Liegebett aus Draht, das eben-falls mit Lumpen und Stroh zurecht-gemacht ist, vollzieht sich das Dasein der Eltern. Nicht einmal ein Stuhl ist in dem niedrigen Raum vorhanden, zwei Holzkisten, die in der Ecke stehen, ver-vollständigen die Einrichtung. Offen ge-steht man, daß diese ganze Habe von Schutt-ablagerungsstätten und einem Lumpensammler herrührt. Und mit einem letzten Blick auf den schwächigen Säug-ling, den die Frau auf dem Arm trägt, während sie vergebens versucht, Feuer in dem rostigen Herd zu machen, ein rosiges Kindchen mit großen Augen, in denen bereits die ersten Spuren von Feuchtigkeit und Unterernährung sicht-bar sind, haben wir uns wieder in Gegen-den begeben, wo die Spuren menschlicher Kultur und Zivilisation deutlicher sicht-bar sind... Einige Tage später erfahre ich, daß der Vater auch seinen 8jährigen Knaben zum Bettel mißbraucht. Während der Knabe zu später Nachtstunde in strö-mendem Regen von Wirtshaus zu Wirtshaus geht, um Orangen feilzubieten, steht der Rabenvater draußen, um ihn zu überwachen. Manchmal kommt einem doch der Gedanke, daß es nicht bloß eine Art Kinderprostitution und eine Art Zuhältertum gibt...



Die Baracken von Verlorenkost . . gehören der Vergangenheit an . .

umhervagabundiert. Ehrliche Arbeit gibt es hier nicht; nur ungesetzliche. Als wir die Küche betreten, ist diese derart mit Rauch gefüllt, daß man nur mit Mühe die Einzelheiten unterscheiden kann. Zwei der Kinder weilen in der Schule, der übrige Haushalt hockt hier zusammen. Links von dem kleinen und schmutzigen Fenster steht der rauchende Herd, daneben der Küchentisch, rechts in der Ecke ein breites Holzbett, dessen Zustand unbeschreiblich ist. Es ist bereits später Vormittag und das Kind bekommt sein Frühstück. In dem wirren Durcheinander von Schmutz, Abfällen und Unrat unterscheidet man einen Vogelkorb, auf dem Tisch, an dem die Kleine bedächtig ißt, unter allerlei Gerät ein Glas mit Gold-

schmale Eisenbetten dort, umringt von Haufen Lumpen, Spielzeug, Kinderwagen; eine enge Stiege mündet in das offene Eingangsloch des Speichers. Hier schlafen die Kinder und der erwachsene Sohn; durch das brüchige Fensterchen

